

Gleichheit in einer ungleichen Welt?

Frühjahrstagung des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte e.V.

Veranstalter: Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte e.V.

Datum, Ort: 12.03.2024 - 15.03.2024, Reichenau

Bericht von: Eric Burkart, Universität Trier

Die Frühjahrstagung 2024 auf der Reichenau stellte die Konzepte der Gleichheit und der Ungleichheit in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen, die entlang von drei Aspekten in den Blick genommen werden sollten. Die Organisatorinnen PETRA SCHULTE (Trier) und GABRIELA SIGNORI (Konstanz) verwiesen in ihrer Ankündigung einerseits auf die Dimension der diskursiven Identifizierung und Semantisierung von Gleichheit/Ungleichheit in mittelalterlichen Gesellschaften. Dieser Ebene der (Selbst-)Beobachtung stellten sie Mechanismen der Produktion von Gleichheit/Ungleichheit an die Seite, die im Sinne eines Gleich/Ungleich-Machens gesellschaftliche Gleichheit/Ungleichheit produzierten und reproduzierten. Eine dritte analytische Dimension fragte in intersektionaler Perspektive nach Überschneidungen verschiedener Formen der Gleichheit/Ungleichheit.

In ihrer Einführung stellte GABRIELA SIGNORI (Konstanz) die scheinbare Uferlosigkeit des Themas heraus, gründeten doch fast alle von Menschen gemachten und gedachten sozialen Verhältnisse auf Unterschieden. Damit diese Unterschiede jedoch zu Ungleichheit würden, bedürfe es explizit einer Wertung. Gleichheit und Ungleichheit seien dabei als Begriffe konzeptuell aufeinander bezogen, würden aber auf verschiedenen Ebenen zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft werden: während die Gleichheit in der Regel auf ideell-normativer Ebene als Vorstellung diskutiert und in den Zuständigkeitsbereich der Ideengeschichte eingeordnet werde, falle die Ungleichheit als empirische Realität in den empirisch-phänomenologischen Gegenstandsbereich der Sozialgeschichte. Signori spürte dann auf Grundlage der Library of Latin Texts den Verwendungshäufigkeiten der mittelalterlichen Begriffe *_aequitas_*, *_aequalitas_* in Kombination mit *_inaequalitas_* und *_iniquitas_* nach. Dabei beobachtete sie, dass sprachliche Repräsentationen der Ungleichheit (insbesondere über das Lexem *_iniquitas_*) im Mittelalter zu überwiegen schienen, und sie verwies auf die rechtliche Konnotation von *_aequitas_* im Sinne einer *_aequitas iuris_*, woraus sich die Nähe von *_aequitas_* und *_iustitiae_* ergäben. Diese Nähe zeige sich auch anhand der über Jahrhunderte bestehenden Verwendung der gleichen Symbole für beide Konzepte – die Waage, das Senklot und das (als Repräsentation einer Setzwaage zu deutende) gleichschenklige Dreieck. Abschließend nannte Signori exemplarisch vier im Mittelalter bestehende Achsen der Ungleichheit: frei–unfrei, arm–reich, Mann–Frau, Christen–Juden.

Der Ersatzvortrag von PETRA SCHULTE unterstrich, dass Gleichheit (*_aequitas/aequalitas_*) im 13. bis 15. Jahrhundert zu einem zentralen Prinzip weltlicher Ordnung geriet, in der man – unter der Voraussetzung der Zugehörigkeit – zwischen über- und untergeordneten sowie gleichgestellten Personen unterschied. Die *_aequitas_* habe übergreifend auf die Herstellung und Wahrung von Balance gezielt und sei als ein vernunftgeleitetes, tugendhaftes Handeln sowie als Grundlage menschlichen Zusammenlebens verstanden worden. Die *_aequalitas_* deckte sich weitgehend mit dem Bedeutungshorizont der *_aequitas_*, akzentuierte jedoch stärker den Vergleich bzw. den aus der Mathematik stammenden und von Aristoteles aufgegriffenen Gedanken einer messbaren arithmetischen/geometrischen Proportionalität in Bezug auf den Gütertausch, den sozialen Status, den Zugang zu Reichtümern und die politische Teilhabe. Über den Akt des Vergleichens und die mit ihm einhergehende Bestimmung des Werts bzw. eines Mehrs oder Weniger sei die Gleichheit, die zunächst lediglich eine Einheit der Quantität ausdrücke, mit

Sinn versehen und an die Gerechtigkeit gebunden worden. Ein prägnantes Beispiel stelle die Abhandlung gegen den *Monte di Pietà* dar, in der der Dominikaner Thomas Cajetan 1498 unter Rückgriff auf die verteilende Gerechtigkeit die Gesamtheit der Armen als Verfassungsform beschrieb und den Bedürftigsten mit dem Würdigsten gleichsetzte. Die gängige Beurteilung des Individuums wurde auf den Kopf gestellt, das Prinzip der geometrischen Proportionalität blieb. Das intellektuelle Spiel Cajetans verweise, so Schulte, auf die Notwendigkeit genau hinzusehen, auf wen oder was Gleichheit wie bezogen und inwiefern Ungleichheit verurteilt oder legitimiert werde. Bis heute würden unter dem Label der Gleichheit/Ungleichheit Werte – oder konkreter: die Wertigkeit von Personen, Besitz/Vermögen und Arbeit – verhandelt. Dies zeige sich auch in (spätmittelalterlichen) Auseinandersetzungen um die Proportional- oder die Progressivsteuer. Der Ersatzvortrag endet mit der Beobachtung, dass es im 13. bis 15. Jahrhundert nicht die Gleichheit, sondern Gleichheiten in unterschiedlichen Bereichen gegeben habe.

Der auf die Einführung folgende Abendvortrag von JUDITH BEYER (Konstanz) schlug die Brücke in die Gegenwart. Beyer befasste sich aus ethnologischer Perspektive mit dem Zusammenhang von Recht und Ungleichheit. Anhand von Fallbeispielen aus dem post-sowjetischen Kirgistan und dem post-kolonialen Myanmar arbeitete sie heraus, welche Rolle das Recht in der Produktion von Gleichheit und Ungleichheit spielt und wie sich emische Perspektiven in der Auseinandersetzung mit der obrigkeitlichen Oktroyierung ungleichen Rechts in imperialen Konstellationen unterscheiden können. Ein letztes Beispiel widmete sich dem Phänomen der Staatenlosigkeit in Deutschland und dem Zusammenspiel aus fehlender rechtlicher Zugehörigkeit, die von den Betroffenen als existenzieller Mangel beschrieben werde, und einem wahrgenommenen Identitätsverlust.

Beyer zeigte auf verschiedenen Ebenen die Verhandlung von Zugehörigkeit sowie die Komplexität von normierter und gelebter Gleichheit und Ungleichheit auf. Beides wurde für das Mittelalter in den nächsten Tagen weiter diskutiert. Wer band Gleichheit und Ungleichheit an welche Ideen, Interessen und Praktiken? Und wie schauen wir von außen auf diese Vorgänge? Die Antworten wurden in verschiedenen Bereichen gesucht: den Religionsgesprächen, den Reflexionen über Unfreiheit und Sklaverei, der Wirtschaftsethik, dem Markt, den Bettelorden, dem Verhältnis zwischen den Geschlechtern, der Sprache und schließlich der Überlieferung.

Den Anfang machte DOROTHEA WELTECKE (Berlin), die Erzählungen von Religionsgesprächen und den darin verhandelten Thematisierungen von Ungleichheit zwischen den Angehörigen von Judentum, Christentum und Islam ins Zentrum stellte. Sie ging von der Beobachtung aus, dass sich die Beteiligten an den kontroversen Diskussionen über die Wahrheitsansprüche der jeweiligen Glaubenslehren nie auf Augenhöhe begegneten, sondern bei Gesprächen in Territorien muslimischer oder christlicher Vorherrschaft immer in Machtrelationen eingebunden waren, welche die sozialen Risiken für die aus der unterlegenen Position heraus argumentierende Seite bedingten. Vor diesem Hintergrund untersuchte Weltecke drei Texte auf die Artikulation des Problems rivalisierender Wahrheitsansprüche sowie die Thematisierung und Legitimation der dem Dialog zugrundeliegenden Ungleichheit. Sie untersuchte die Ringparabel in Giovanni Boccaccios *Decamerone*, die Schilderung der Zwangsdisputation eines Rabbiners an einem christlichen Königshof aus dem Buch *Schevet Jehuda* von Salomon ibn Verga sowie die Schilderung eines Streitgesprächs zwischen einem Wesir und jüdischen Ärzten in den Schriften des andalusischen Universalgelehrten Ibn Hasm. Weltecke kam zu dem Ergebnis, dass obwohl die Texte vordergründig den Austausch von Argumenten zwischen den Angehörigen der unterschiedlichen Glaubenslehren thematisierten, die Ebene der Herstellung von Hierarchie und sozialer Ungleichheit durch soziale Praktiken, Recht und Gewalt immer mit thematisiert werde.

SITA STECKEL (Frankfurt) ging von der christlichen Prämisse der Gleichheit aller Menschen in Christus aus (Gal 3,28), die sich auch in Aussagen zur prinzipiellen Gleichheit bei Augustinus und Gregor dem Großen finden lassen, um den Begründungen für Unfreiheit und Sklaverei in der scholastischen Theologie nachzuspüren. Aus der eingehenden Analyse von Thomas von Aquin und (unter Einbezug der Arbeiten von Julia Bühner, Frankfurt) Francisco de Vitoria sowie Bartolomé de las Casas erarbeitete sie kulturelle Konstruktionen von Ungleichheit und Strategien des Ungleich-Machens. Die insbesondere durch den ersteren beförderte diskursive Dominanz der aristotelischen Verknüpfung aus Natur, Sklaverei und Barbaren sowie deren Assoziation mit Nichtchristen führte Steckel auch auf eine spezifische historische Situation zurück, in der das Christentum sich in Unkenntnis der Situation im Orient noch als überlegene Kultur verstanden habe. Als besonders wirkmächtig identifizierte sie zudem auf Basis der antiken Konzepte entwickelte scholastische Abstammungstheorien, die vor dem Hintergrund von Glaubenskriegen und christlichen Missionsbestrebungen eine volle Menschlichkeit mit dem Christentum verknüpften. Diese bildeten zwar im Kern eher die Grundlage für moderne Diskurse kolonialer Beherrschung als für moderne Rassismen, waren aber aufgrund des auf ganz unterschiedliche Gruppen bezogenen Absprechens von Zivilisation ein diskursives Substrat, das sich mit abstammungsorientierten Diskursen des Ungleich-Machens im Sinne moderner Rassismen verband.

TANJA SKAMBRAKS (Graz) präsentierte anhand von vier ausgewählten Texten des 13.–15. Jahrhunderts verschiedene Dimensionen von Gleichheit und Ungleichheit in der mittelalterlichen Wirtschaftsethik. Ausgehend von der Predigt „Von den Zehn Chören“ (ca. 1264) des Berthold von Regensburg, dem Traktat *De contractibus* (ca. 1294) des Petrus Johannis Olivi, dem allegorischen Dialog zwischen *Winner and Waster* (ca. 1352) sowie den *Questiones due disputate super mutuo iudaico et civili et divino* (1492) des Annio da Viterbo setzte sie mit Überlegungen zu den Themen Vertragsabschluss, Handel, Produktion, Konsum und Investition sowie Kleinkredit und Armenfürsorge einige zentrale thematische Schwerpunkte. Skambraks betonte, dass jeweils nur bestimmte Bedeutungsdimensionen von Gleichheit und Ungleichheit verhandelt würden. So seien Konzeptionen von Gleichheit einerseits ein an konkrete ökonomische Handlungen wie den Abschluss eines Handelsvertrages gebundenes Prinzip, dass in einigen Kontexten an Aspekte der Gerechtigkeit und des Gemeinwohls gekoppelt sei. In anderen Kontexten, etwa in Bezug auf die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse, könne Gleichheit nicht als wirtschaftsethisch zentrale Kategorie ausgemacht werden. Im höfischen Kontext sei zudem eine vermittelnde Position zwischen unterschiedlichen ökonomischen Handlungsprinzipien wie *prudentia* und *magnimitas/generositas* formuliert worden, die beiden Seiten ihre Relevanz zuerkennt. Abschließend befasste sich der Vortrag noch mit dem Themengebiet der spätmittelalterlichen Armenfürsorge und des städtischen Kleinkredits, in denen Skambraks Felder der Aushandlung von Gleichheit und Ungleichheit sieht, da hier innerhalb des Kreises der Armen sowie in Bezug auf deren Rolle als Teilnehmende am Marktgeschehen innovative Ideen verhandelt worden seien.

Der mittelalterliche Markt als Ort des Gütertauschs stand im Mittelpunkt des Beitrags von ULLA KYPTA (Hamburg). Am Beispiel der mittelalterlichen Hansestädte nahm sie drei Ebenen des Begriffs in den Blick und fragte nach den Mechanismen, mit denen der Markt – zugespitzt formuliert – eine „Insel der Gleichheit in einer ungleichen Welt“ konstituierte. Dazu fokussierte sich der Vortrag zunächst auf den konkreten physischen Markt, auf dem auf lokaler Ebene Güter gehandelt wurden und sich als ungleich geltende Akteur:innen als gleichberechtigte Käufer- und Verkäufer:innen begegneten. Ungleich behandelt wurden in den untersuchten Hansestädten auf dem lokalen Markt hingegen fremde Kaufleute, diese Ungleichheiten wurden jedoch auf der Ebene des überregionalen Marktes relativiert, da die Städte auf das Angebot auswärtiger Händler angewiesen waren und darum an bestimmten Tagen oder in Gestalt von Jahrmärkten und Messen freie Märkte veranstalteten. Von Seiten

der auswärtigen Kaufleute, die grundsätzlich nach dem Erwerb der gleichen Rechte wie die jeweils einheimischen Kaufleute strebten, präsentierte Kypta eine Reihe von Beispielen, wie sich Gruppen von Kaufleuten unterschiedlicher Herkunft einerseits in Konkurrenz voneinander abgrenzten, zugleich aber auch immer wieder über Herkunftsgrenzen hinweg aufgrund von sozialen Bindungen pragmatisch zusammenarbeiteten. Zum Abschluss wurde unter Rückgriff auf Albertus Magnus, Thomas von Aquin und andere Theoretiker das von der Scholastik konstruierte Marktmodell diskutiert, das auf dem Konzept der Gleichheit und des gerechten Preises fußte.

CHRISTINA ANDENNA (Saarbrücken) präsentierte in einem zusammen mit CORNELIA LINDE (Greifswald) verfassten Doppelvortrag Aspekte der (Un-)Gleichheit bei den beiden großen Bettelorden der Franziskaner (Andenna) und Dominikaner (Linde). Anhand der Frage nach der Herstellung und Sicherung des normativen Ideals der Gleichheit unter den Ordensbrüden wurde zunächst das, bei den Franziskanern anfangs praktisch umgesetzte, im Zuge der Klerikalisierung des Ordens jedoch verblassende Ideal einer Gleichheit von Laien- und Klerikerbrüdern thematisiert. Bei den Dominikanern hingegen wurden Laien von Anfang an als externer Teil der Gemeinschaft angesehen, anhand der Rechte und Pflichten der Ordensmitglieder lassen sich jedoch Momente der Gleichbehandlung erkennen. In einem zweiten Schwerpunkt wurde die Rolle von Ämtern als Quelle der Ungleichheit innerhalb der Orden in den Blick genommen. Bei den Franziskanern wurde die herausgehobene Stellung des Generalministers mit der Deutung des Amtes als Dienst legitimiert, während die Dominikaner die Stellung des Generalmeisters in Relation zur kollektiven Macht des Generalkapitels relativierten. Abschließend wurden mit Ludwig von Toulouse und Margarete von Ungarn zwei Fälle des Eintritts von Hochadeligen in die Orden behandelt, die in Sachen Gleichbehandlung ein praktisches Problem darstellten, das im Falle Ludwigs zu einer besonderen Betonung seiner Rolle als niederster Bruder und die Assoziation mit einer Aura der Heiligkeit führte.

Aus einem Interesse an der Geschichte der europäischen Börsen verglich BEATE FRICKE (Bern) in ihrem architektur- und überlieferungsgeschichtlich ausgerichteten Beitrag die spanischen Lonjas am Beispiel der *_Loge de Mer_* von Perpignan (1397) sowie der *_Lonjas_* von Barcelona (1397), Palma (1452) und Valencia (1482) mit europäischen Börsengebäuden wie der Börse in Brügge (1409) und identifizierte die mittelalterlichen islamischen *_Souks_* als mögliche architektonische Inspirationsquellen. Neben der Diskussion zahlreicher Bezüge zwischen der architektonischen Ausgestaltung der Gebäude und den darin gehandelten Produkten (unter anderem Seide), richtete Fricke vor dem Hintergrund des übergeordneten Tagungsthemas aus globalgeschichtlicher Perspektive den kritischen Blick auf die „Ungleichheit der Archive“ und damit auf die in ungleicher Dichte vorliegenden Informationen zu den untersuchten Gebäuden. Mit Blick auf die Geschichte der Wechselbeziehungen zwischen islamischer und europäischer Kunstgeschichte im Mittelalter stellte Fricke von diesem Befund ausgehend zur Diskussion, ob dieses Ungleichgewicht der Archive durch eine Re-evaluierung der Lücken ausbalanciert werden könne.

VANINA KOPP (Münster) blickte auf die Handlungsmöglichkeiten der Autorin Christine de Pizan (1363–ca. 1431), deren Wirken im literarischen Milieu des Pariser Hofes sie anhand des Streits um den Rosenroman (1401-1402) untersuchte. Christines Stellung als Frau und Witwe versetzte sie im Verhältnis zu ihren Gegnern in eine ungleiche Position, die allein schon durch den fehlenden Zugang zu universitärer Bildung gekennzeichnet war. In ihren Texten nutzte sie Verweise auf diese Ungleichheit jedoch kreativ, um angesichts der prekären Situation weiblicher Sprecherinnen eine Validierung ihrer Position durch die Unterstützung kirchlicher Autoritäten, darunter der Kanzler der Pariser Universität Jean Gerson, und die ihre Aussagen stützende Beteuerung der eigenen intellektuellen Unzulänglichkeiten zu erreichen. Darin zeigten sich Kopp zu Folge deutliche Parallelen zu

anderen Frauen wie Birgitta von Schweden (1303-1373) und Katharina von Siena (1347-1380), die in vergleichbaren Ausgangspositionen Merkmale von Gleichheit und Ungleichheit nutzten, um sich individuelle Handlungsspielräume zu erschließen und öffentliche Wirkung zu erzielen.

MARIA SELIG (Regensburg) beschäftigte sich anhand von drei konkreten Fallbeispielen mit dem Verhältnis von lateinischer und volkssprachlicher Expertenschriftlichkeit und der Frage, wann der Unterschied zwischen Latein und Volkssprache zur Schaffung von Ungleichheit eingesetzt wurde. Im Zentrum des Vortrags standen der *„Livre de Sydrac“* (Ende 13. Jahrhundert), ein altokzitanischer Text, der eine Schenkung an die Templer dokumentiert (*„Breu que fez raolf guillems“*, 1142) sowie der *„Beuve de Hantone“* (Anfang 13. Jahrhundert), eine anglonormannische *„chanson de geste“*. Selig identifizierte zunächst auf der Ebene der Praktiken eine faktische Differenz zwischen volkssprachlicher und lateinischer Sphäre, die einerseits mit einer Differenz zwischen gewohnheitsrechtlicher Praxis und der Rezeption von „gelehrtem Recht“ korrespondiere. Auf der anderen Seite lasse sich eine Differenz zwischen einem theologisch-universitären Bereich und einer aristokratischen Kultur in den Texten ausmachen. Selig vertrat die These, dass die Herausbildung des *„clerc“* im Sinne eines volkssprachlichen Experten, der eben nicht zugleich *„clericus“* war, aber einen gleichgestellten Status beanspruchte, einen entscheidenden Moment markiere. Dieser Prozess, im Zuge dessen etwa ab der Mitte des 13. Jahrhunderts und vor allem im 14. Jahrhundert auch Figuren wie der volkssprachliche Autor entstanden, habe einem Verweis auf die Differenz zwischen Volkssprachlichkeit und Latein zur Markierung einer Ungleichheit die Grundlage entzogen.

In ihrer Zusammenfassung rundete JULIA BURKHARDT (München) die Tagung ab. Ansätze etwa des Soziologen Armin Nassehi, des Wirtschaftswissenschaftlers Thomas Piketty und des Historikers Darrin M. McMahon aufgreifend, fokussierte sie sich erstens auf den Vergleich als zentrale Voraussetzung für eine Thematisierung von Gleichheit und Ungleichheit. Zweitens stützte sie sich auf soziale Imaginationen im Kontext von Gleichheit und Ungleichheit, da angesichts des Normalfalls der empirischen Differenz jeweils kontextabhängig gesellschaftlich etablierte Gleichheitsvorstellungen historisch zu rekonstruieren seien. Dabei lenkte sie den Blick auf Praktiken zur Offenlegung oder Behauptung von Differenz im Sinne eines *„doing equality/inequality“*, welche die Grundlage für die Formierung von Gruppenidentitäten bildeten. Und drittens verwies sie auf die Relation und qualitative Konnotation von Gleichheit und Ungleichheit. Gleichheit sei immer relativ, nie absolut, woraus sich für die historische Analyse die Untersuchung von Konjunkturen der semantischen Referenzierung, der qualitativen Bewertungen sowie der zeit- und kontextabhängigen Medialität von Gleichheit/Ungleichheit als prominente Gegenstände ergäben.

Die Frühjahrstagung 2024 des Konstanzer Arbeitskreises hat ein hochaktuelles Thema aufgegriffen und dieses aus unterschiedlichen Perspektiven in vielschichtigen Vorträgen und intensiven Diskussionen nicht nur für die Mittelalterforschung, sondern auch für den fächer- und epochenübergreifenden Austausch (neu) fruchtbar gemacht.

Konferenzübersicht:

Gabriela Signori (Konstanz): Einführung in das Tagungsthema

Judith Beyer (Konstanz): (Un-)gleiches Recht für alle? Ethnologische Perspektiven

Dorothea Weltecke (Berlin): Arbeit an der Ungleichheit – über Gesetz und Glauben reden

Sita Steckel (Frankfurt am Main): Gleichheit und ihre Grenzen. Strategien und Kontexte des Ungleich-Machens von Sklaven und Unfreien in der scholastischen Theologie

Susanne Lepsius (München): Gleich- und Ungleichbehandlung von Frauen im mittelalterlichen ius commune: Gelehrte Juristen zu den Geschlechterrollen [entfiel]

Tanja Skambraks (Graz): Gleichheit und Ungleichheit in der mittelalterlichen Wirtschaftsethik

Ulla Kypta (Hamburg): Gleichheit und Ungleichheit auf dem mittelalterlichen Markt

Cristina Andenna (Saarbrücken) / Cornelia Linde (Greifswald): Gleichheit und Ungleichheit bei den Mendikanten. Franziskaner und Dominikaner im Vergleich

Beate Fricke (Bern): Ungleichheit der Archive – Globale Kunstgeschichten

Vanina Kopp (Münster): Christine de Pizans Handlungsmöglichkeiten am französischen Hof. Ungleichheit im Zugang, Gleichheit in der Wirkung?

Maria Selig (Regensburg): (Un)gleiche Expertenkulturen. Lateinische und volkssprachliche Schriftlichkeit im Früh- und Hochmittelalter

Julia Burkhardt (München): Zusammenfassung

Schlussdiskussion

Ersatzvortrag:

Petra Schulte (Trier): Die Mathematik gesellschaftlicher (Un-)Gleichheit im 13. bis 15. Jahrhundert